

Das aktuelle theologische Buch

■ ZINNHOBLER RUDOLF, *Von Florian bis Jägerstätter. Glaubenszeugen in Oberösterreich.* Mit zwei Beiträgen von WÜRTHINGER MONIKA. (Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, I. Historische Reihe 16) Edition Kirchen-Zeit-Geschichte, Verlag Wagner, Linz 2004. (339, zahl. Abb.) Geb. € 22,00.

Der heilige Florian wurde von der Oberösterreichischen Landesregierung am 4. Mai 2004, dem 1700. Gedenktag seines Martyriums, zum Landespatron erhoben. Aus diesem Anlass legt der emeritierte Universitätsprofessor Dr. habil. Rudolf Zinnhobler eine illustre Reihe von christlichen Lebensbildern vor. Alle von ihm sowie die beiden von Dr. Monika Würthinger präsentierten Persönlichkeiten haben einen Lebensbezug zu Oberösterreich oder sind sogar Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher.

Manche haben diesen Boden nachhaltig mit ihrem Blut getränkt, nicht „freiwillig“, doch immer einwilligend, da ihnen das Bekenntnis ihres Herzensglaubens als selbstverständlich erschien. Ihre Zeugnisse oszillieren zwischen einem christlich-engagierten Lebensbezug, der schon vorher vitalisiert war, und ihrem Christusbekenntnis, dem kein Tod und keine Todesart eine Grenze setzen konnte.

Auf 340 Seiten werden Dramen christlicher Existzenzen aufgezeigt, die sich hier abgespielt haben, ganz „sub specie aeternitatis“. „Die Anzahl der für dieses Buch verfassten Lebensbilder hätte leicht vermehrt werden können“, bemerkt Rudolf Zinnhobler zu Recht (8). Er hat sie auf vier Zeitepochen begrenzt: In der „Römerzeit“ werden Florian und seine Gefährten, Maximilian und Severin von Norikum (zweiter Patron des Bistums Linz) vorgestellt. Florian und seine Gefährten wurden mit Reskript der Ritenkongregation 1971 zu Schutzpatronen des Bistums Linz erhoben, „womit der hl. Maximilian als Diözesanpatron verdrängt wurde“ (31; Maximilian: nec episcopus, nec martyr, 47). In so frühe Zeiten reichen unsre historisch-kritischen Nachweisbarkeiten unzulänglich zurück. So kann auch von

Maximilian nur manches von seiner Persönlichkeit noch erfasst werden, obwohl er doch fermentierend in der Geschichte „gewirkt“ hat. Das ist auch nicht unbedingt notwendig: denn für gut die erste Hälfte der 2000-jährigen Geschichte des Christentums werden Heilige nicht einfach an ihrer historischen Identität „eruiert“. Was ist, wenn doch mehr Geschichte an der Persönlichkeit eines Maximilian hängt? Hat sich nicht die Verehrung doch über beachtliche Zeiträume als stimmig erwiesen? Immerhin gibt es seit dem frühen 8. Jahrhundert nachweisbare kultische Verehrung. Zinnhobler weist darauf hin (47).

An Stiftern und Reformern im Mittelalter werden gewürdigt: Herzog Tassilo III. (Gründer des Stiftes Kremsmünster), der heilige Bischof Wolfgang, der heilige Bischof Altmann, der heilige Bischof Adalbero, der heilige Berthold, erster Abt des Stiftes Garsten, Abt Konrad II. von Mondsee, Propst Gerhoch von Reichersberg, die Klausnerin Wilbirg von St. Florian und der Bußprediger Konrad von Waldhausen.

Als „Gestalten in den Umbrüchen der Neuzeit“ (165) werden zwei frühneuzeitliche Geistliche vorgestellt: der lutherische Pfarrer Leonhard Käser, „ein evangelischer Martyrer“ (167) und der aus St. Florian stammende und in Wels für die Rekatholisierung wirkende Georg Friedrich Koller, „ein Vertreter der Toleranz in einer intoleranten Zeit“ (179).

Die für Österreich so wichtige Zeit des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts erhält keinen Vertreter: „das geistige Klima“ sei „nicht dazu angetan, ... Gestalten hervorzu bringen, die sich für die Aufnahme in dieses Buch qualifizieren würden“, womit Zinnhobler keineswegs auch die positiven Seiten jener Zeit bestreiten will (24). Rezendent hätte hier doch gern wenigstens einen hinzugefügt, wie zum Beispiel den zweiten Bischof von Linz, Joseph Anton Gall (1788–1807), der als bedeutender Pädagoge gerade das Eigentliche des christlichen Glaubens weitergeben wollte und dies vorgelebt hat. Einseitigkeiten wird man ihm ebenso wenig vorwerfen wollen, wie man den monastischen Ausschließlichkeitsanspruch mittelalterlicher Mönche und

Nonnen als gänzlich unberechtigt abtun sollte.

Vom schwierigen Neunzehnten und beginnenden Zwanzigsten Jahrhundert werden Bischof Franz Joseph Rudigier und Bischof Rudolph Hittmair vorgestellt.

Unter den Opfern des Nationalsozialismus sind nicht nur offizielle Kirchenmänner zu finden. Völlig disparate Lebensgeschichten werden hier präsentiert. Da ist Abt Bernhard Burgstaller vom Stift Wilhering, der ohne aktives Engagement „ein Opfer des NS-Justiz“ wurde, der Karmelitenpater Paulus Wörndl OCD, der in Brandenburg 1944 für seine Überzeugung gestorben ist. Und, weil sie notleidenden „französischen Kriegsgefangenen eine Flasche Milch gegeben“ hat, so die offiziöse Urteilsbegründung, wurde Frau Camilla Estermann, Klammstraße 7, Linz, ebenfalls enthauptet.

P. Engelmar Unzeitig, ein „Martyrer der Nächstenliebe“, dessen Seligsprechung 1991 eingeleitet wurde, oder der Jesuit P. Johann Nepomuk Schwingshackl, „ein Kämpfer für Christus und sein Reich“ (275), kamen beide in den Todesmühlen des Nationalsozialismus um.

Der selige Marcel Callo, blutjung und voller Idealismus, musste als Engagierter für die christliche Arbeiterjugend – 23-jährig – das menschenverachtende Mördersystem des KZs Mauthausen/Gusen II über sich ergehen lassen. Prof. DDr. Franz Ohnmacht, „Generaldirektor der Katholischen Aktion“, starb erst 1954, doch ebenfalls als Folge „spezieller“, „medizinischer Behandlungen“, die seine geistigen Kräfte bis in die Persönlichkeitsstruktur völlig zerstörten (313). Ein solcher Mensch litt auch dann weiter, als andere – auch im diözesanen Linzer „Betrieb“ – längst zur Tagesordnung übergegangen waren.

Und schließlich Franz Jägerstätter, der sich dem Waffendienst für das gottlose NS-Regime verweigerte. 1997 wurde auch sein Seligsprechungsverfahren eingeleitet.

Sie alle gehören zur „Communio Sanctorum“ (332). In der geschichtlichen Reminiszenz breitet dieses auch bebilderte Buch eine Gedächtnislandschaft christlichen Selbstverständnisses aus. Zirnhobler setzt – einem pointillistischen Gemälde ver-

gleichbar – Daten, Fakten und Kommentare zu einem Gemälde des Christentums in Oberösterreich zusammen. Bunt sind die Farben, kontrastreich der Fokus biografischer Erfassung. Kann daraus ein bestimmter christlicher Lebensstil erkannt werden? Gar eine normative Anthropologie? Wohl kaum. „Ein völlig uniformes Christentum wäre keine dem Evangelium entsprechende Lebensform. Entscheidend ist die Orientierung an Christus und der Einsatz für den Mitmenschen“ (331). Dies gilt sogar für aktuelle Persönlichkeiten, die erst in den letzten Jahren zur Ehre der Altäre erhoben worden sind. Nicht Fehlerlosigkeit ist deren Merkmal (12), sondern Entschiedenheit in der Liebe zu Jesus Christus.

Warum dieses Buch lesen? Weil in den Beschreibungen und Umschreibungen dieser Persönlichkeiten sie selbst präsent werden, die uns etwas von der Weite eines Christenmenschen eröffnen. Es geht nicht darum, wie schon der heilige Franz von Sales gemahnt hat, sie zu „imitieren“, sondern sich von ihrer Kraft, die sie von Christus erhielten, erfassen zu lassen. Diese Dynamik hat sich bei vielen ihrer Verehrer erfahrbar, als „wahr“ bewiesen, stimmig würden wir heute sagen.

Über ihre Memorialpräsenz hinaus mögen sie in der aufmerksamen Leserin und in dem Leser nachwirken als kulturelles Erbe, auf dem wir auf- und weiterbauen. Denn „Kultur ist das, was im Menschen verbleibt, wenn er alles vergessen hat“¹. Es ist nicht das Wissen um Details, sondern was diesen zu Grunde liegt, so dass es auch hätte anders kommen können; aber jedenfalls so, dass die dahinterliegende bzw. davorliegende Haltung das ist, was als eigentliche Information weiter zu geben ist: auch im Scheitern einer Entschiedenheit entscheidet im christlichen Leben das Leben, als jene Erfahrungsdimension und Realität, die Christus selbst ist und sein will.

Linz

Karl-Heinz Braun

¹ Edouard Herriot, Notes et maximes inédites (Paris 1961) 46: „La culture ... c'est ce qui de meure dans l'homme, lorsqu'il a tout oublié“.